

Geistliche Lebensordnung einer Ordensgemeinschaft

Arbeitsgruppe, Sießen – München

Die „Regel“, die man früher einmal „heilig“ nannte, ist für eine Ordensgemeinschaft mehr als nur eine Art Verkehrs-Ordnung, die das Zusammenleben „regelt“. Sie ist gleichsam der Bauplan eines Hauses, in dem Menschen leben und sich zuhause fühlen sollen; eines Hauses, das nach außen Tür und Fenster hat und nach innen Raum bietet für ein ganzes Leben; eines Hauses, in dem Menschen zu einer Familie zusammenwachsen und ihren Dienst verrichten können; eines Hauses, das in der Mitte die Kapelle, aber ringsherum all die vielfältigen Lebensräume hat, die man für ein erfülltes Leben benötigt.

Voraussetzung einer solchen Lebensordnung ist der größere Raum der Kirche, ist das Evangelium, ist – im vorliegenden Fall – die franziskanische Tradition. Ihre Aufgabe aber ist es, den genannten Lebensraum nicht nur zu beschreiben, sondern ihn so zu beschreiben, daß Menschen von heute spüren: hier lohnt sich ein Leben. Rein juristische Unterscheidungen sind zu kühl, das oft vernehmbare erbaulich-fromme Reden ist zu inhaltsleer, um einen Menschen von heute zu treffen.

So hatte sich also unsere Arbeitsgruppe vor etwa anderthalb Jahren die Aufgabe gesetzt, für die Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen eine geistliche Lebensordnung, eine Regel zu verfassen, die den Reichtum der Tradition einbringt und ihm die Gestalt gibt, die dem heutigen Glaubensverständnis entspricht und den Menschen von heute anspricht.

Vorliegender Text, von dessen Gesamtentwurf nur die erste Hälfte abgedruckt ist, ist das Ergebnis dieser Zusammenarbeit. Er stellt aber erst den Arbeitstext dar, der durch die Hände der Gesamtgemeinschaft gehen und vom Generalkapitel akzeptiert werden muß, um dann der bischöflichen Behörde vorgelegt werden zu können. Das fehlende 5. Kapitel oder ein neuer zweiter Teil zum Gesamtentwurf wird die juristischen Festlegungen bringen.

Beim Durchsprechen und Analysieren in anderen Kreisen von Ordensleuten wurde der Wunsch nach einer Veröffentlichung des Arbeitstextes laut. Man glaubte, Neuansätze und Erweiterungen darin zu finden, die für viele andere Gemeinschaften hilfreich seien. Besonders froh war man über die Einheit von Spiritualität und Theologie, von traditioneller Klarheit und Aufgeschlossenheit, von eindeutiger Forderung und verständlicher Sprache.

Da der Text in und mit einer konkreten Ordensgemeinschaft verfaßt wurde, muß er in dieser konkreten Geschlossenheit veröffentlicht werden. Das besagt, daß weder die franziskanischen Elemente noch Bezüge zu dieser Ordensgemeinschaft herausgenommen werden dürfen. Die Verfasser aber hoffen, daß diese Lebensordnung vielleicht gerade durch ihre lebensnahe Konkretheit nicht nur für andere Ordensgemeinschaften und Ordensleute Anregungen geben wird, sondern daß sie auch zu verheirateten oder nicht-verheirateten Laien spricht.

Denn wir alle stehen in der einen Nachfolge Jesu, wie es bei Lukas heißt: „Zu allen sagte er: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (9, 23)

Der Gesamtaufriß

Unsere Gemeinschaft

I. Die Grundhaltung – Das Leben nach dem Evangelium

Gerufen in die Nachfolge

- A. Gehorsam – Das Ja zur Gemeinschaft, getragen vom Glaubensgehorsam an Gott
- B. Armut – Das gelebte Zeichen unserer Haltung vor Gott und vor seinen Geschöpfen
- C. Ehelosigkeit – Ein Auftrag zum persönlichen Gottesverhältnis und zur selbstlosen Nächstenliebe

Treu für ein ganzes Leben

II. Die Grundvollzüge – Gebet und Dienst

Geschaffen als Bild Gottes

- A. Gebet – Der Mensch verankert sich in Gott
- B. Dienst – Der Mensch steht zwischen Bruder und Schwester
- C. Muße – Der Mensch soll Mensch sein
Hingeordnet auf Gott

III. Die Grundbeziehungen – Die einzelne und die Gemeinschaft

Das christliche Menschenbild

- A. Pflege der persönlichen Identität – „Zur Freiheit sind wir berufen“
- B. Pflege der Lebensgemeinschaft – „Sie waren ein Herz und eine Seele“
- C. Pflege der Begegnung – „Damit ich mitgetröstet werde durch den gemeinsamen Glauben, durch euren und meinen“
- D. Pflege des Ordensauftrages – „Alle Glieder aber, obgleich es viele sind, bilden einen Leib“

E. Pflege der kirchlichen Gesinnung – „Wer euch hört, hört mich“
Das eucharistische Mahl

IV. Der Weg zu Gott in unserer Gemeinschaft

Wir sind Schwestern

A. Hineinwachsen in unsere Gemeinschaft

B. Weiterwachsen und Dienen in unserer Gemeinschaft

C. Verzeihen und Versöhnen in unserer Gemeinschaft

D. Kranksein, Altwerden und Sterben in unserer Gemeinschaft

Wir leben aus der Hoffnung

Der Text

Unsere Gemeinschaft

Über der Gründung der Kongregation der Sießener Franziskanerinnen stehen der Geist des heiligen Franziskus und der Ruf der Zeit.

Der franziskanische Geist. Das meint: Dasein im schlichten Wissen um Gottes Größe und Güte, um die eigene Schwäche und Armut; Vertrauen haben auf die Kraft des Evangeliums und in die verborgene Bereitschaft der Menschen für Gottes Wort; und deshalb den Weg der Nachfolge Jesu wagen, auch wenn „er führen wird, wohin der Mensch nicht will“ (Joh 21, 18). Diesen Geist gibt uns die heilige Klara als Vermächtnis des heiligen Franziskus auf den Weg: „Ich ermahne aber inständig im Herrn Jesus Christus alle meine Schwestern, die gegenwärtigen und kommenden, sich immer zu bemühen, den Weg heiliger Einfalt, Demut und Armut nachzugehen; so nämlich wurden wir von unserem seligen Vater Franziskus belehrt. Darum sollen wir Schwestern nicht durch unser Verdienst, sondern einzig durch die Barmherzigkeit und Gnade des freigebigen Spenders, welcher der Vater der Erbarmungen ist, stets den Duft eines guten Rufes verbreiten. Und liebet einander mit der Liebe Christi und zeiget die Liebe, die ihr im Herzen habt, auch nach außen durch Werke.“ (114, 7–20)

Den Ruf der Zeit brachte Pfarrer Kounz von Dieterskirch bei Riedlingen als Schulinspektor ins Wort, als er 1853 im blumigen Stil der damaligen Zeit an die „Frau Oberin“ des Franziskanerinnenklosters in Dillingen schrieb: „Ich glaube, daß die wohltätigen, sanften Strahlen einer weiblichen klösterlichen Erziehungsanstalt segensreich in dieser Gegend wirken würden.“ Es ging um die Errichtung einer katholischen Internatsschule im damaligen Land Württemberg. Die politische Situation erforderte eine unabhängige Gründung. Die bayerischen Franziskanerinnen von Dillin-

gen, an die der Brief gerichtet war, kamen dem bereitwillig nach. Ihre Oberin, Theresia Haselmeyer, antwortete schnell: „Das Schreiben Eurer Hochwürden hat in unserem Kloster allgemeine Freude erregt.“ Und so zogen schon am 2. 3. 1854 die ersten Schwestern in Oggelsbeuren bei Ehingen ein, und sechs Jahre darauf, am 24. 5. 1860, wird Kloster Sießen Mittelpunkt der neuen Kongregation.

Die Sießener Franziskanerinnen blieben dem Ruf, auf den hin sie gegründet wurden, treu. *Die Sorge für die Jugend*, und besonders für die Frauenjugend im schulpflichtigen Alter, ist ihr vordringliches Anliegen. Die vielen größeren und kleineren Gründungen im schwäbischen Land stehen meist in Beziehung zur Jugend: Kindergartenarbeit, höhere Schulen, Hauswirtschaftslehre wie musischer Unterricht. Daneben erwuchsen *Dienste an alten und kranken Menschen*; damit dokumentiert die Kongregation ihre Bereitschaft, sich stets neu dem Ruf der Zeit und den Sorgen der Menschen zu stellen. Auch die *Missionen* in Afrika (Erzdiözese Bloemfontein und Diözese Kimberley) und in Brasilien (Hauptsitz im Staat São Paulo) sind getragen vom Geist der Sorge für die Jugend und sind offen für die Nöte der Menschen.

Die Verbundenheit mit der *Diözese Stuttgart/Rottenburg* erwies sich im Zug der Erneuerungsbewegung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil als eine wertvolle Hilfe. Weil die Schwestern in nicht allzu großer räumlicher Entfernung ihren Einsatz finden und weil sie zum großen Teil durch landschaftliche Herkunft geprägt oder doch von Liebe zu dieser Landschaft angezogen sind, ist ein lebendiges Einander-Kennen-Lernen möglich. Der rege geistige und geistliche Austausch soll weiterhin das Vertrautwerden zwischen Basis und Leitung stärken und den Boden bereiten für den Dialog mit den Anliegen der Zeit und den Fragen der Mitmenschen.

Wie ein Zeichen für diese Einheit in aller Vielfalt steht die *weiträumige Klosteranlage von Sießen* inmitten von Landschaft und Menschen, ein Ort gesellschaftlicher und geistlicher Begegnung. Daß inmitten der Klosteranlagen die Schwestern, besonders die älteren, das ausgesetzte Altarssakrament in ständiger Anbetung verehren, ist mehr als nur ein Zeichen; es ist ein Dank an Gott für seine Führung, eine Bitte an Jesus Christus um Kraft für den weiteren Weg, ein schwesterliches Zusammenfinden im Heiligen Geist Gottes, der durch das Sakrament des Altares über seine Kirche aus gegossen ist.

Die Sießener Franziskanerinnen zählen heute 675 Mitglieder auf 58 verschiedenen Arbeitsstellen. Sie möchten im Geist des heiligen Franziskus die Aufgaben unserer Zeit, besonders im Dienst an der Jugend, erkennen und begreifen. Sie wissen, daß sie diesen Auftrag nur erfüllen können, wenn sie aus Gottes Gnade im Geist des Gebets und in mitschwei-

sterlichem Verstehen und Lieben sich immer wieder neu auf ihre Berufung besinnen.

I. Die Grundhaltung – Das Leben nach dem Evangelium

Gerufen in die Nachfolge

Franz von Assisi hat seinen Brüdern und Schwestern in der endgültigen Fassung der Regel *eine Grundformel für ihr Leben* gegeben: „Regel und Leben der Minderen Brüder (und Schwestern) ist dieses: unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten, durch ein Leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit.“ (80, 17–19).

Es ist *der Ruf Gottes*, der Franziskus auf diesen Weg geführt hat; in seinem Testament schreibt er: „Niemand zeigte mir, was ich zu tun hätte, sondern der Allerhöchste selbst hat mir geoffenbart, daß ich nach der Form des heiligen Evangeliums leben solle.“ (95, 12–15) Der gleiche Ruf führte die Schwestern der hl. Klara zusammen – „auf göttliche Eingebung“, wie Franziskus schreibt (92, 4); ein Ruf, der in der Geschichte weiterklang durch die vielen Gemeinschaften der weitverzweigten franziskanischen Familie.

Dieser Ruf Gottes hat auch eine jede von uns zu den Franziskanerinnen von Sießen geführt – ob er uns getroffen hat mit einmaliger Gewißheit, oder ob er uns traf im langsamen, vielleicht auch mühsamen Hineinwachsen in die Gemeinschaft und ihr Leben. Es ist der Ruf in die Nachfolge Jesu, wie sie konkret in der Kongregation der Franziskanerinnen von Sießen gelebt wird.

Gestalt gewinnt dieser Ruf zur Nachfolge Jesu dort, wo sich der Geist der drei Evangelischen Räte in den *Aufgaben der Zeit* und dem *Einsatz für unsere Mitmenschen* verwirklicht. Wir sind dankbar dafür, daß wir in diesem Geist des Gehorsams, der Armut und der Ehelosigkeit leben dürfen; denn es ist der Geist des Evangeliums, der uns durch die Kirche und ihre Ordensgründungen weitergegeben wird, den Franziskus seinen Brüdern und Schwestern aller Zeiten aufträgt.

Gehorsam – Das Ja zur Gemeinschaft, getragen vom Glaubensgehorsam vor Gott

Jeder Christ steht im Gehorsam vor Gott, begegnet Gottes Willen in Gewissensverantwortung vor den Aufgaben der Zeit und im Auftrag der Kirche des Evangeliums. Auf diese Haltung weist Paulus hin, wenn er einen frühen Hymnus aufgreift und lehrt: „Habt die Gesinnung, die in Christus Jesus war . . . Er wurde gehorsam bis in den Tod.“ (Phil 12, 5–8)

Der Ordensgehorsam gibt dieser Grundhaltung eine konkrete Gestalt, die Eingliederung nämlich in eine von der Kirche anerkannte geistliche Gemeinschaft, in deren gemeinsames Leben und in deren Aufgaben. Dieses christliche Leben nennt Franziskus „zum Gehorsam angenommen werden“ (53, 2 f); er beschreibt die innere Form dieses „Gehorchens“: „Die Brüder (und Schwestern) sollen in der Liebe des Geistes einander willig dienen und gehorchen. Und das ist der wahre und heilige Gehorsam unseres Herrn Jesus Christus.“ (57, 10–12)

Im Gelübde des Gehorsams übernehme ich die Lebensform der Sießener Franziskanerinnen als Antwort auf den Ruf Gottes. Ich übernehme ihre Anliegen als meine Anliegen, ihre Nöte als meine Nöte, ihr Gemeinschaftsleben als mein Leben vor Gott und den Menschen. Ich bemühe mich mit Gottes Hilfe, „ein Herz und eine Seele“ mit den Schwestern dieser Gemeinschaft zu werden (Apg 4, 32).

Mein von Gottes Gnade getragenes *Grund-Ja zur Gemeinschaft* wächst aus dem Glaubensgehorsam vor Gott. Es umgreift die Vielfalt des Miteinander-Lebens, -Betens und -Arbeitens.

Die vielfältigen Tätigkeiten des Alltags aber werden nicht vom Gehorsam in diesem fordernden Sinn gelenkt, sondern ergeben sich aus den Haltungen von Höflichkeit und Anstand, von Rücksichtnahme und Hilfe, von schwestlicherem Verstehen und verzeihender Liebe. Nur dort, wo die Gemeinschaft in ihrer Mitte berührt wird, geht es auch um die Verpflichtung des gelobten Gehorsams.

Der Gehorsam also bildet die Klammer um unser Leben und trifft uns dort, wo unsere Existenz als Gemeinschaft auf dem Spiel steht. Dieser Gehorsam aber vollzieht sich keineswegs im passiven Geschehen-Lassen. Er fordert *meine Aktivität*, mein schöpferisches Interesse an der Gemeinschaft. Die eigenen Fähigkeiten müssen für die Gemeinschaft und in ihr fruchtbar werden. Das verlangt von jeder einzelnen Schwester die bewußte Pflege der eigenen Persönlichkeit, kann und wird aber auch Verzichte einschließen auf die Entfaltung mancher Begabung, die in einem anderen Lebensstand gefördert würde.

Eine Franziskanerin von Sießen *bejaht ihre Gemeinschaft* so, wie diese ist, mit ihren Stärken und Schwächen. Aus diesem Grund-Ja der Liebe muß aber ein kritisches Mühen fließen, daß die Gemeinschaft werde, wie sie sein soll; daß sie ihre Aufgaben in Kirche und Gesellschaft noch treuer erfülle und ihr eigenes Leben in Gebet und Liebe immer besser gestalte. Wie die persönliche Bekehrung aus dem Glaubensvertrauen stammt, so wurzelt unser Mühen um die „ständige Bekehrung“ der Gemeinschaft in einer tiefen Liebe zu ihr.

Jede Gemeinschaft braucht *eine Lebensregel* und *eine Führung*. Unsere Lebensregel ist hier, in der Regel des Dritten Ordens und in unseren Ausführungsbestimmungen verbindlich festgelegt. Die Führung der Sießener Franziskanerinnen geschieht durch das Generalkapitel, den Generalrat und die Generaloberin. Das sind die Leitplanken unseres Gehorchens.

Die Verpflichtung des Ordensgehorsams kristallisiert sich im *Verhältnis der Schwestern zur Oberin*. Diese Struktur des Gehorchens darf nicht mit persönlicher Sympathie verwechselt werden; sie beruht auch nicht nur auf der natürlichen Einsicht, daß jede Gemeinschaft eine Spitze braucht, sondern ist ein Anliegen christlicher Spiritualität. Der Gott der Offenbarung hat nämlich als Brennpunkte seines Sprechens und Wirkens nicht Strukturen und Gesetze, sondern Menschen erwählt. Strukturen und Gesetze, ohne die kein menschliches Zusammenleben möglich ist, stehen unter dem Grundgesetz der Liebe und müssen an ihm gemessen werden. Auch der christliche Gehorsam muß seinen Brennpunkt im Verhältnis zu einem Menschen haben.

Die Anordnungen der Oberin entspringen ganz und gar dem *Auftrag der Gemeinschaft*, der in vielfältiger Weise an sie herangetragen wird. Zu ihren schwersten Bürden gehört es, einen tiefgreifenden Verzicht von einer Mitschwester verlangen zu müssen. Nur nach gründlichen Informationen, unter reiflicher Überlegung, nach Gesprächen mit anderen Schwestern, deren Kompetenz anerkannt ist, und getragen vom Gebet aller Schwestern, kann eine Oberin ihr Amt ausüben.

Als einzelne Schwester gliedere ich mich – kraft des Glaubensgehorsams vor Gott – in freier Gewissensentscheidung in die Gemeinschaft ein. *Konfliktfälle* können nur in ehrlichem Gespräch ausgetragen werden, das vom Geist des Gebets durchzogen ist. Das Wohl der Gemeinschaft, der der Gehorsam gilt, muß dabei vor Augen stehen. Neben dem persönlichen Beten kann es eine Hilfe sein, mit einer Mitschwester zu sprechen und – statt aus der Augenblickssituation zu reagieren – sich Zeit zu nehmen zum Nachsinnen und zum Beruhigen.

Wir alle aber wissen, daß der Gehorsam in einer schwerwiegenden Angelegenheit nur geleistet werden kann, wenn er aus der *betenden und täglichen Treue des Alltags* stammt. Dort vor allem wollen wir Schwestern zusammenwachsen, wie es Franziskus beschreibt: „bemüht, Schweigen zu bewahren; nicht herumstreiten, sondern bemüht, in Demut zu antworten; sich gegenseitig lieben und die Liebe in Werken beweisen; bescheiden sein; nicht richten, sondern die eigenen Sünden überdenken.“ (62, 25–63, 20) Dann werden wir „im wahren Gehorsam stehen und vom Herrn gesegnet sein.“ (57, 19–20)

Die Armut – Das gelebte Zeichen unserer Haltung vor Gott und seinen Geschöpfen

Franziskus hat seine Brüder- und Schwestern-Gemeinschaft zwar auf dem Boden des Gehorsams gegründet. *Die „Herrin Armut“ aber ist – ganz im Sinne der Bergpredigt: „Selig die Armen, die Armen im Geist“ (Lk 6, 20; Mt 5, 3) – das sichtbare Zeichen all derjenigen, die sich zu seinem Geiste bekennen.*

In der Armut verleiblicht sich unsere Haltung gegenüber den inneren und äußereren Gütern dieser Welt; deshalb ist *ihrer konkrete Gestalt* bezogen auf die wirtschaftliche und soziale, die naturergebene und kulturelle Umwelt, in der wir leben. Was heute und in einer bestimmten Situation Armut bedeutet, kann morgen unter anderen Umständen Reichtum dokumentieren. Die Armut der einzelnen und der Gemeinschaft lässt sich daher nicht am materiellen Maßstab von Besitz oder Nicht-Besitz messen, sondern nur am Geist, der in ihr lebt. Diesen beschreibt Franz in der nicht bestätigten Regel: „Und alles Gute wollen wir Gott, dem höchsten und erhabensten Herrn, zurückgeben und alles Gute als sein Eigentum ansehen und für alles Dank sagen ihm, von dem alles Gute herkommt. Und er, der höchste und erhabenste, der wahre und einzige Gott, möge es als sein Eigentum besitzen.“ (68, 4–8)

Aus dieser Haltung der Armut heraus möchten wir *auf die Güter dieser Welt verzichten*, sie nicht zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit oder auch der Gemeinschaftsinteressen benutzen, sondern zum Dienst für Gott und für die Menschen. Die Haltung des Besitzens hat ihren guten, von Gott gewollten Sinn innerhalb der Schöpfungsordnung. Franziskus aber legt den Akzent anders: in der Armutshaltung soll gelebt und vollzogen werden, daß alles in der Hand Gottes liegt: „Er möge es als Sein Eigentum besitzen.“ (68, 8)

Ein solches gelebtes Wissen, eine solche Dankbarkeit des Glaubens an Gott, „von dem alles Gute stammt“ (Jak 1, 17), befreit den Menschen von den Maßstäben der Welt. In diesem Armuts-Geist sind die einzelnen wie die Gemeinschaft ganz und gar verfügbar für Gottes Führung. Der Gemeinschaft wächst daraus die wahre Bereitschaft für den Anruf der Zeit, für die Nöte der Menschen, für die Sorgen der Kirche. Nicht dorthin, wo größere Selbstbestätigung oder weiterer Einfluß zu erwarten ist, sondern dorthin treibt der Geist der Armut, wo Gott am meisten verherrlicht und seine Schöpfung ihm zurückgegeben wird. Als einzelne aber, die den Geist der Armut leben, wissen wir, daß wir ihn am besten verwirklichen, wenn wir uns für die Aufgabe der Gemeinschaft in bereiter Verfügung halten. Aus dieser Freiheit stammt auch das, was man die Freude der Armut nennen

darf: Miteinanderteilen, gemeinsam sich an geistigen und materiellen Gütern freuen, die Sorgen und die Nöte miteinander tragen, das Erhaltene weiterschenken und über das Geschenkte froh sein. Diese Gemeinsamkeit der Armut kommt besonders in unserer Abhängigkeit von der Führung der Gemeinschaft zum Ausdruck, deren Erlaubnis wir einholen, wenn es um wichtige, die Armut betreffende Angelegenheiten geht.

In der Gemeinschaft selbst verbietet der Geist der Armut das Messen und Wetteifern mit- oder gegen-einander. Innerhalb des von der Gemeinschaft gesteckten Rahmens darf es auch nicht zu einer Gleichschaltung aller kommen, sondern der Geist der Armut muß sich verwirklichen in *Hochschätzung vor der Aufgabe und vor der Persönlichkeit* der anderen Schwestern, in kritischer Wachsamkeit gegenüber der eigenen Armutspraxis, im offenen Gespräch mit den Schwestern, die die Gemeinschaft vertreten, und in Rechenschaft vor der Leitung.

Es muß nicht hervorgehoben werden, daß dieser Geist der Armut *einen einfachen Lebensstil* gebietet. In der konkreten Anspruchslosigkeit und im Verzichten sollte er sich an der Menschengruppe orientieren, in der und für die die Schwesterngemeinschaft lebt und sich einsetzt. Im franziskanischen Erbe ist uns mitgegeben, daß *die ganze Schöpfung*, also auch Tiere, Pflanzen und leblose Natur, nicht einfach als Werkzeug und Gebrauchsobjekt dem Menschen in die Hand gegeben ist, sondern ihren Eigenwert besitzt. Franziskus spricht von der Sonne als Bruder und dem Wasser als Schwester. Wir sollten so leben, daß wir in der Solidarität der Menschen und aller Geschöpfe Gott allein als Herrn und Vater zu preisen vermögen.

Über die bereite Verfügbarkeit und die dienende Solidarität hinaus wird sich der Geist der Armut auch im fühlbaren, *frei bejahten Verzicht* niederschlagen. Es wäre falsch, sich einen Verzicht nur um des Verzichts willen aufzuerlegen. Es würde aber ebenso dem Geist der Armut schaden, jeden Stachel der gespürten und leidvoll erfahrenen Armut beseitigen zu wollen. Franziskus legt uns nahe, auch für das Leid und den Verzicht, „für alles Dank zu sagen . . . Diejenigen nämlich, die Gott zum ewigen Leben vorherbestimmt hat, die bildet er durch die Qualen von Prüfungen und Krankheiten.“ (79, 3–6)

Alles dies gilt *der einzelnen Schwester wie auch den Konventen*. Sie alle nämlich stehen in der Nachfolge Jesu, der arm geworden ist für uns, „damit wir in seiner Armut reich werden.“ (2 Kor 8, 9) Alle haben den Ruf vernommen, „nackt dem nackten Jesus“ (Bonaventura von Franziskus) zu folgen und dadurch den Menschen zum Zeichen und zur Hilfe zu werden, Gott als den alleinigen Herrn und den gütigen Vater anzuerkennen.

Ehelosigkeit – Ein Auftrag zum persönlichen Gottesverhältnis und zur selbstlosen Nächstenliebe

Seit Beginn des Ordenslebens, seit den sogenannten „Wanderasketen“, die die Botschaft Christi weitertrugen, und seit den ersten Mönchen und Nonnen war die Ehelosigkeit das *Leitbild des Lebens in „geistlicher Gemeinschaft“*. Das Herrenwort von den „Ehelosen, die freiwillig auf die Ehe verzichten um des Himmelreiches willen“ – „Wer es fassen kann, der fasse es“ (Mt 19, 12) – fand in der christlichen Tradition stets neue Hörer. Heute müssen wir wissen, daß die Umwelt wenig Verständnis für die freiwillige, christliche Ehelosigkeit aufbringt. Um so dringlicher ist uns aufgetragen, diesen evangelischen Rat mit der Bereitschaft unseres Herzens und der Ganzheit unseres Leibes zu befolgen.

In der Mitte soll das stehen, was die heilige Klara überschwenglich besingt: „Liebe jenen mit ganzer Hingabe, der sich um Deiner Liebe willen gänzlich hingegeben hat, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern, dessen Belohnungen in ihrer Köstlichkeit und Größe ohne Ende sind. Ihn meine ich, den Sohn des Allerhöchsten, den die Jungfrau gebar.“ (122, 21–24) Das Gelübde der Ehelosigkeit verlöre seinen Sinn ohne *das betende Bemühen um die persönliche Beziehung zu unserem Herrn Jesus Christus*. Diese Aufgabe erfordert zwar die Spanne eines ganzen Lebens; und oft genug wird das Gelingen weit von uns weggerückt erscheinen. Aber der Auftrag selbst muß uns stets vor Augen stehen.

Der freiwillige Verzicht auf die gegenseitige leib-seelische Hingabe an einen anderen Menschen trifft *unsere Persönlichkeit in ihrem Kern*. Wir wagen ihn dennoch, weil der gleiche Gott, der den Schöpfungsauftrag gab zur Ehe zwischen Mann und Frau, uns durch seinen Sohn Jesus gerufen hat und die selig preist, die um des Himmelreichs willen auf eheliche Erfüllung verzichten.

Wir dürfen das leibliche Beisammen sein von Mann und Frau nicht gering-schätzen, und wir dürfen das Gelübde der Ehelosigkeit auch nicht nur auslegen als ein Freiwerden von Bindungen zum zweckgerichteten Einsatz aller Kräfte. Unsere Heiligen aber zeigen, daß die Liebe zu Jesus die Liebe zu den Menschen nicht mindert, sondern stärkt. Franziskus umgreift diese evangelische *Einheit von Gottesliebe und Nächstenliebe* mit dem Wort „geistlich“: „Wo immer die Brüder (und Schwestern) auch sind, oder wenn sie sich irgendwo treffen, müssen sie geistlich und sorgfältig ‚einander ohne Murren‘ achten und ehren.“ (59, 1–4) Das Wort „geistlich“ berührt das christliche Grundwissen von der Liebe in Gott zwischen Vater und Sohn, die der göttliche Geist ist. Er schließt Gottes Liebe nicht ab, sondern weitet sie aus auf die Schöpfung, auf alle Menschen. Deswegen ist

christliche Gottesliebe immer zugleich, wie Jesus gesagt hat, Nächstenliebe. Tätige Nächstenliebe ist zwar nicht Sinn, aber Frucht des Gelübdes der Ehelosigkeit.

Die größte Gefahr der freiwilligen Ehelosigkeit ist nicht die äußere Verletzung des Gelübdes, sondern die Verkümmерung des menschlichen Gemüts. Eheliche Partner erschließen sich gegenseitig die Welt der Gefühle, den *Reichtum der Affektivität*. Von uns muß dieser Reichtum bewußt gepflegt werden.

Hierher gehört alles, was in einem weiten Sinn „*Meditation*“ genannt werden darf: Die Freude an der Natur, an den Schönheiten des Alltags, das Erleben von Begegnungen, die Liebe zum Beruf, zur Kunst und zur Kultur; aber auch Schmerz und Leid, die zu Prüfsteinen menschlicher Sensibilität werden können. Hierzu gehört der Bereich der *Persönlichkeitsverwirklichung*. In rechter Ordnung stehend ist dies kein Einengen, sondern ein Verlebendigen des persönlichen Gottesverhältnisses. Der Sonnengesang des Franziskus lebt aus dieser Ordnung.

Noch wichtiger wird für jede Schwester gerade wegen ihrer Ehelosigkeit die Pflege *zwischenmenschlicher Begegnung*. Die Freundschaft zwischen Franziskus und Klara ragt als unübersehbares Zeichen in unsere Zeit hinein. Freundschaft im Gelübde der Jungfräulichkeit bekommt ein anderes Gesicht als andere, besonders eheliche Bindungen. Bleibende, auch Distanz bewahrende Hochachtung vor dem anderen Menschen und dienende Offenheit zur größeren Gruppe und Gemeinschaft, werden in der Ich-Du-Beziehung zu Jesus Christus deutlicher bewußt. Zugleich damit gibt uns dieses Gelübde den Auftrag, daß jede von uns nach ihrem Vermögen auch die Affektivität, die Werte des Gemüts und damit besonders die Freundschaft pflegt. Der klassische Name „Jungfräulichkeit“ für die Ehelosigkeit kann dadurch sich neu mit Gehalt füllen, wenn wir uns bemühen, gerade diese Seite der Affektivität in das Gottesverhältnis einzubringen, auf deren Ausprägung in ehelicher Hingabe wir verzichtet haben „um des Himmelreiches willen“. Erinnert sei an die Regel des Franziskus: „Überall dort, wo die Brüder (und Schwestern) sind oder je sich zusammenfinden, sollen sie sich einander als Hausgenossen erweisen. Und einer soll dem anderen zuverlässig seine Not offenbaren; denn wenn schon eine Mutter ihren leiblichen Sohn umhegt und liebt, mit wieviel größerer Sorgfalt muß einer dann seinen geistlichen Bruder lieben und umhegen.“ (85, 6–11)

Treu für ein ganzes Leben

Das Treue-Versprechen unserer Gelübde gilt für ein ganzes Leben. Manche Gründe machen diese Unbedingtheit verständlich, und viele Hilfen

schenken Kraft und Ausdauer zur Treue. Doch der innerste Grund der lebenslangen Treue ist nur Gott, „der da ist die Fülle des Guten, alles Gute, das gesamte Gute, das wahre und höchste Gut, der allein gut ist.“ (76, 28–30)

Der Bund, den er in der *Taufe* mit mir geschlossen hat, wird lebendig in den *Gelübden*, durch die ich mich an die Franziskanerinnen von Sießen binde. Nur aus dem Gebet vor Gott stammt die Kraft, ein Leben lang dieser Gemeinschaft die Treue zu halten.

In Konflikten, wo meine Persönlichkeit mit ihren Anliegen oder das Wohl der Ordensgemeinschaft auf dem Spiel stehen, können und müssen natürliche Einsichten und Maßnahmen die Spannung entschärfen. Doch die Spitze all dieser wichtigen Hilfen muß hineinragen in das *Vertrauen auf Gott*; ein Vertrauen, das von menschlicher Klugheit nicht erreicht wird, aber das sie begründet; ein Vertrauen, das menschliches Tun nicht ersetzt, sondern möglich und fruchtbar macht; ein Vertrauen, das seinen Ort im Leben aus dem Gebet findet.

Auf dieses Vertrauen gestützt, „haben wir nichts anderes zu tun, als eifrig zu sein, dem Willen des Herrn zu folgen und Ihm zu gefallen.“ (71, 7–9)

II. Die Grundvollzüge – Gebet und Dienst

Geschaffen als Bild Gottes

Gott schuf den Menschen als ganzen, unteilbar in Leib und Seele, in Tätigkeit und Ruhe, in Selbstbesitz und Kommunikation, in Gebet und Dienst. Diesen Menschen beschreibt Franziskus als *das Bild Gottes*: „Du hast durch Deinen heiligen Willen und durch Deinen eingeborenen Sohn uns geformt nach Deinem Bild und Gleichnis.“ (74, 21–24) Deshalb berührt alles, was den Menschen betrifft, auch seine Beziehung zu Gott.

Zugleich aber ist der Mensch in die Mannigfaltigkeit von Zeit und Raum hineingeschaffen worden. Daher entfaltet sich das eine Stehen vor Gott und in der Welt in *verschiedenen Gestalten*. Seit den ersten christlichen Jahrhunderten wird das Leben der drei evangelischen Räte in die Doppelgestalt von „*Ora et Labora*“ eingeordnet. Diese Polarität meint: Gebet und Arbeit, Kontemplation und Aktion, meditatives Verweilen und tätiger Dienst, Hingabe an Gott und Einsatz für die Menschen. „Die Knechte Gottes sollen stets dem Gebet oder irgendeiner guten Beschäftigung obliegen,“ schreibt Franziskus (58, 26 f.). Mit der Schrift warnt er vor dem Müßiggang. Doch damit meint er nicht das, was wir heute unter Muße verstehen. Dieser nämlich gilt in der Hektik unserer Zeit ein besonderes Augenmerk.

Das Gebet – Der Mensch verankert sich in Gott

Franziskus schließt die nicht bestätigte Regel mit einem ausladenden Gebet; darin klingen Lob und Dank, Demut und Bitte, Wunsch und Hoffnung, Anliegen der Kirche und Aufgaben seiner Ordensgemeinschaft, Weite des Himmels und Offenheit zur Zukunft zusammen. Gott selbst wird angesprochen: „Allmächtiger, höchster, heiliger und erhabenster Gott, heiliger und gerechter Vater, Herr und König des Himmels und der Erde. Wir sagen Dir Dank um Deiner selbst willen; daß Du uns durch Deinen Sohn erschaffen hast und hast erlösen wollen; und daß dieser Sohn wiederkommen wird in Herrlichkeit und Majestät.“ (74, 19–75, 5)

– *Die Notwendigkeit und den Sinn des Betens* kennt eine jede von uns aus der Erfahrung des Lebens. Wo die Beziehung zu dem, den ich liebe und lieben möchte, nicht gepflegt wird, erkaltet die Liebe. Wo das Gebet nicht gepflegt wird, erkaltet die Beziehung zu Gott. Beten heißt doch, sich mit der Ausdrücklichkeit des Herzens Gott zuwenden und sich immer wieder diesem Gott öffnen.

– *Unser Gebet muß weit sein.* Es gibt nichts in der Welt, in der Zeit und in unserem Leben, das nicht heimgeholt werden kann und soll ins Beten: ferne und nahe Menschen, Freude und Trauer, Hoffnung und Enttäuschung. Franziskus gab auch der Natur Raum in seinem Gebet. Sicherlich gibt es Orte und Zeiten, Stimmungen und Anliegen, die unser Gebet auf dieses oder jenes hinlenken. Es ist natürlich, daß die Freuden und Sorgen, die uns unmittelbar berühren, uns auch im Gebet am nächsten stehen. Doch jede von uns will sich bemühen, das Beten zu der Weite zu öffnen, in der Franziskus betete.

– *Unser Gebet ist ein Gebet der Gemeinschaft.* Mit dem Ja zur franziskanischen Gemeinschaft von Siessen stelle ich mich hinein in ihre Gebetsordnung: die tägliche Messe soll Mittelpunkt des Betens sein; das tägliche Stundengebet verrichten wir als Gemeinschaft in Gemeinschaft; jeden Tag gehört eine Zeit dem persönlichen Beten und Betrachten. Im Ablauf des liturgischen Jahres sind wir durch Messe und Stundengebet der Kirche verbunden; wenn wir Feste feiern mit unseren Mitschwestern, freuen wir uns auf das festliche Gebet. Auch die Besinnungstage und jährliche Exerzitien ziehen Grundlinien, auf denen sich unser Gebet bewegt.

– *Unser Gebet ist ein Beten von Pilgern.* Arbeit und äußere Sorgen kön-

nen so erdrückend sein, daß sie den Freiheitsraum des inneren Betens zu erstickten drohen. Deshalb schenken wir diesem Innenraum des Gebets besondere Aufmerksamkeit.

Gerade das persönliche Gebet braucht Ordnung. Aufgrund von Beruf und Persönlichkeitsstruktur wird diese nicht für jedermann die gleiche sein. Deshalb soll eine jede Schwester mit einem Menschen ihres Vertrauens – es muß nicht der Beichtvater oder die Oberin sein – ihre persönliche Gebetsordnung überdenken und besprechen.

Auch in sich bedarf das Gebet der behutsamen Pflege. Es ist zwar in seiner Mitte ein Geschenk, doch wir können viele Türen öffnen, die zu ihm führen: Stille, Körperhaltung, Atmen, Bilder, Natur, Bewegung, Rhythmus, Texte, Musik. Je ganzheitlicher das Beten durch eine meditative Bereitung geöffnet und gestaltet wird, desto reicher, desto freier, desto betender wird es sein.

Der klassische Vierschritt des Betens behält Gültigkeit: Bereitung – Sichvertiefen in das, worum es geht – Verweilen – Du-Sagen zu Gott.

– *Unser Gebet soll ein Gebet des Alltags sein.* Arbeit kann Gebet sein. Sie wird aber nur zum Gebet, wenn sie auf der Ordnung eines ausdrücklichen Betens beruht. Dann aber wird wie von selbst auch im Tageswerk immer wieder der Geist des Betens aufleuchten: Ein Hilferuf, eine Bitte, ein Danksagen, ein Sich-Besinnen, daß da Gott ist.

– *Unser Gebet soll die Gemeinschaftserfahrung pflegen.* Es entspricht nicht nur den Erfahrungen der Gruppenpsychologie, daß im engeren persönlichen Beinandersein von Christen Gebetsspontaneität entbunden und Gebetserfahrung geschenkt wird. Es ist Jesu Verheißung: „Wo zwei oder drei beisammen sind, bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18, 20) Schriftgespräche, gemeinsame Stille oder spontanes Beten können zum Sauerteig unseres Betens und unseres Lebens werden.

– *Unser Gebet soll zum Gebet der Unterscheidung werden.* Deshalb läßt es sich leiten vom Wort Gottes, das es in der Hl. Schrift findet, und vom Wort der Kirche. Deshalb ist es dienlich, immer wieder das eigene Beten zu überdenken: ob es nur von Emotion oder von echter Frömmigkeit getragen ist; ob die Trockenheit aus eigener Nachlässigkeit stammt oder das Geheimnis Gottes spiegelt; ob man an Vorbereitung wirklich das Seine getan hat.

– *Unser Gebet muß von Jesus geprägt sein.* Die heilige Klara schreibt: „Der Sohn Gottes ist uns Weg geworden, den uns unser seliger Vater Fran-

ziskus, sein wahrer Liebhaber und Nachfolger, durch Wort und Beispiel gezeigt und gelehrt hat.“ (109, 11–13) Das Gebet Jesu aber war Lob, Dank, Bitte, Klage und stilles Verweilen vor dem Vater. In seinem Ölbergsringen durchlebte auch er Stunden von Dunkelheit und Gottesferne, die das Beten herausfordern und vertiefen. An den Wundmalen des Franziskus lernen wir die meditierende Liebe zum leidenden Herrn.

– *Unser Gebet muß ein Gebet im Geist sein.* Nach Paulus geschieht all unser Beten im Geist, richtet sich aus nach Jesus Christus und erhebt sich zum Vater. So spricht auch Franziskus Gott an: „Unser Herr Jesus Christus, Dein geliebter Sohn, möge mit dem Heiligen Geist, dem Tröster, Dir für alles Dank sagen. Er ist es ja, der Dir stets für alles zur Genüge ist, durch den Du uns so viel gegeben hast. Alleluja.“ (75, 12–17)

Der Dienst – Der Mensch steht zwischen Brüdern und Schwestern

„Jene Brüder“, schreibt Franziskus, und jene Schwestern, „denen der Herr die Gnade gegeben hat, arbeiten zu können, sollen *in Treue und Hingabe arbeiten*, so daß sie zwar den der Seele schädlichen Müßiggang fernhalten, aber den Geist des heiligen Gebets und der Hingabe nicht ersticken; ihm sollen ja die anderen zeitlichen Dinge dienen.“ (84, 13–16)

Durch unser Arbeiten und Dienen geben wir *Zeugnis für Jesus Christus*. Im Dienst, den wir innerhalb und außerhalb der Ordensgemeinschaft den Menschen schenken, zeigt sich der Geist des Gehorsams: die Arbeit zu übernehmen, die den Aufgaben der Gemeinschaft und nicht den eigenen Interessen am besten entspricht; – zeigt sich der Geist der Armut: selbstlos das zu geben und anderen zur Verfügung zu stellen, was man selbst geschenkt erhielt; – zeigt sich der Geist der Jungfräulichkeit: für andere Menschen da zu sein, nicht weil es nützt, sondern weil alle Menschen Brüder und Schwestern Jesu Christi sind.

Vor allem die Ordensgemeinschaft als ganze soll sich immer neu überlegen, welche Dienste die Kirche Jesu Christi von heute benötigt. Nur wer aus der eigenen Tradition kommend hellhörig bleibt für den Anruf Gottes in der Zeit, findet den *Dienst, den Gott will*. Wie sich aber der einzelne Mensch dann seines Orts in Gottes Heilsplan am deutlichsten bewußt wird, wenn er sich der eigenen Endlichkeit, dem Tode, stellt, so sollte auch die Ordensgemeinschaft bedenken, daß Jesus nur seiner Kirche, nicht aber allen Gruppierungen in ihr, den Beistand durch alle Zeiten versprochen hat.

Die Dienste *nach außen* – in Schule und Kindergarten, in Krankenpflege und Altensorge, in Hauswirtschaft und sonstwo – sind zwar die sichtbarsten, die Dienste *nach innen*, für die eigene Gemeinschaft, aber sind nicht

minder wichtig. Das gilt nicht nur von Diensten in Führungsaufgaben. Es gilt ebenso von Haus- und Verwaltungsdiensten. Das gilt auch von den unscheinbaren Diensten, mit denen man der Mitschwester im Alltag hilft – durch ein Wort, eine Geste, eine Gabe, besonders aber durch die Zeit, die man ihr schenkt.

Unsere Dienste verknüpfen unser Leben mit der Umwelt. So ist es selbstverständlich, daß wir in die *heutige Ausbildungs- und Arbeitswelt* hineingehen. Das bedeutet Bildung und Weiterbildung; das bedeutet Unterschiede in den Arbeitsmöglichkeiten: Die Schwestern müssen die ihrem Dienst entsprechenden Schulungen, Bildungsgrade, Arbeitsstätten und Wirkmöglichkeiten haben. Eine Gemeinschaft findet ihre Einheit nicht durch Vereinheitlichung, sondern durch Bejahung einer echten Pluralität (nicht Pluralismus) und durch das Ja, das jede Schwester mit ihrem eigenen Dienst der Gemeinschaft schenkt. Dabei haben Schwestern mit herausgeholten Arbeiten besondere Verpflichtung, anderen Schwestern diese Bejahung zu erleichtern.

Es ist Anliegen der Gesamtgemeinschaft wie der einzelnen Schwestern, daß jede Schwester *den Dienst findet, der ihr am besten entspricht*. Er kann aber nur innerhalb des Interesses der ganzen Gemeinschaft gefunden werden. In Zweifelsfällen muß das Wohl der Gemeinschaft, nicht das Interesse der einzelnen Schwester, den Ausschlag geben. Normalerweise aber wird sich der Dienst einer jeden von uns als Frucht des Hineinwachsens in die Gemeinschaft ergeben.

Nicht nur bei der Grundentscheidung für einen bestimmten Dienst, auch in diesem Dienst selbst müssen Freude und *Erfülltsein von der Arbeit* als Ziel vor Augen stehen – sei es, daß der Dienst in sich Freude bereitet, sei es, daß Freude aus der Gewißheit fließt, der Gemeinschaft und den Menschen zu helfen. Wenn aber diese Freude nicht verspürt wird, werden wir erfahren, daß die selbstlos dienende Arbeit uns vom selbstbezogenen, sündigen „Ich“ befreien kann. Auch im Schöpfungsbericht hat Gott Adam und Eva das Arbeiten als Buße auferlegt, um sie von der Sündhaftigkeit zu befreien.

Vor allem aber sollten wir wissen, daß wir durch unser Dienen *am Leben Jesu teilhaben*, der für alle Menschen zum Diener wurde. Dieses Wissen soll uns davor bewahren, die eigene Leistung zu hoch und die fremde zu niedrig einzuschätzen. Es kann uns helfen, Streßsituationen in der Herzensruhe zu überstehen, die aus der Verbindung mit Jesus stammt. Es kann uns die Erfahrung schenken, daß Dienst und Arbeiten für die Menschen zum Gebet vor Gott werden.

So gliedern wir uns in das „apostolische“ Tun ein, das jedem Christen aufgetragen ist und das Franziskus als die erste und grundlegende Tätig-

keit seinen Brüdern in der Predigt, in der „Mission“ aufträgt: im schlichten Dienst *einfach da zu sein*, „um Gottes willen allen Menschen untertan zu sein und zu bekennen, daß wir Christen sind.“ (65, 21–24)

Muße – Der Mensch soll Mensch sein

Inmitten von Arbeitsdruck und Leistungsdrang muß die Pflege der wahren Muße ein besonderes Anliegen in unseren Gemeinschaften werden. Nur der Mensch wird *ein wahrer Mensch*, der Muße erfährt und mit Freizeit und Ferien umgehen kann. Die Feiertage, die in früheren Zeiten überaus zahlreich waren, sollen auch heute Raum zur Muße geben. Franziskus spricht hier schlichthin von Freude. Die Brüder und Schwestern „sollen sich als Menschen erweisen, die sich im Herrn freuen, heiter und liebenswürdig, wie es sich geziemt.“ (59, 6–7)

Muße hat einen *tief-menschlichen Sinn*. Sie steht nicht neben Gebet und Dienst, sondern bereitet die Humus-Erde für deren Wachsen und Blühen. Humanwissenschaftler stellen fest, daß gute Arbeitsleistung auf guter Erholung und Entspannung aufruht. Doch nicht dies, sondern wir als Menschen bilden in der Ordensgemeinschaft den Grund zur Muße; wir werden uns in solchen Stunden finden und verwirklichen.

Die von der Gemeinschaft und in der Gemeinschaft gepflegte Muße hat ihre Höhepunkte in *Festen und Feiern*. Die Muße der einzelnen Schwester sollte mehr als andere Lebensvollzüge von ihrer Eigenpersönlichkeit geprägt sein – in aktiver Hingabe oder in empfangsbereiter Entspannung, in schöpferischer Gestaltung oder in Ruhe und Verweilen, in anregendem Gespräch und Spiel oder in besinnlicher Einsamkeit.

Muße läßt sich nicht befehlen, aber heranbilden. Das im modernen Denken zu eng ausgelegte „Bete und Arbeite“ kann einer Schwester und einer Gemeinschaft die wahre Muße vereiteln. *Drei Pfeiler* aber stützen die gemeinsame und persönliche Muße: innere Freude am einfachen Hier-und-Jetzt-Da-Sein, am Erschauen, Erblicken, Erleben; schöpferisches Gestalten und spielerisches Sich-Darstellen; und das menschliche, offene Einanderbegegnen und Zusammensein.

Muße hat *eine christliche Tiefe*. Was im Sabbatgebot des Alten Testaments an religiöser Weisheit geborgen ist, gilt auch für das Neue Testament, gilt auch für die geistlichen Gemeinschaften. Die innere Freiheit einer humanen Muße setzt religiöse Impulse frei, die den Menschen zu einem Gebet der Muße führen können, zu einem Anbrechen der heiligen Sabbatruhe, von der die Propheten sprechen. In der Muße erfahren wir, daß unser Dasein ein Geschenk ist.

Am Gelingen oder Mißlingen der Muße entscheidet sich *das Gelingen der Synthese von Gebet und Dienst*. Nur wer sich beschenken läßt, kann offen für Gott und offen für die Menschen sein.

Hingeordnet auf Gott

Über allem aber, über Gebet und Dienst und Muße, steht *der eine Gott*. Ihm, „dem höchsten und erhabensten“, so schreibt Franziskus, „wollen wir alles Gute zurückgeben und alles Gute als Sein Eigentum ansehen und für alles Dank sagen Ihm, von dem alles Gute herkommt. Und Er, der höchste und erhabenste, der wahre und einzige Gott, möge es als Sein Eigentum besitzen.“ (68, 4–8)

Je stärker diese allumfassende Gottbezogenheit mein Leben formt, desto *erfahrbarer wird Gott* in allen meinen Handlungen, in Gebet, in Dienst und Muße; desto richtiger, humaner und christlicher wird mein Leben; desto näher kommt die Schöpfung dem, was ihr in der Offenbarung des Johannes verheißen ist: „Und die Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, denn der Lichtglanz Gottes erleuchtet sie.“ (Off 21, 23)

Damit aber wird schon in der Jetztzeit ein Teil der *Verheißung Jesu* Wirklichkeit: „Wer sein Leben verliert“ – an Gott, an die Menschen – „der wird es gewinnen“ –, der wird zum wahren Menschen Gottes. (Mt 11, 39)